Diplomatenränke.

Roman von Enf. v Adlersfeld-Ballestrem.

(6. Fortsetzung.)

Baumann machte ein Auge zu und blinzelte listig mit dem anderen.

„Erzdiplomat, der Sie sind!“ sagte er bewundernd. „Erst mal eine Gegenfrage: Wissen Sie, welche Auskunft ich dem im Allerhöchsten Auftrage in aller Herrgottsfrühe bei mir gewesenen Herrn gegeben habe?“

„Hm — ja!“

„Aha! Na, dann kann ich mir und Ihnen eine Wiederholung ersparen, denn die Erklärung war aufs Tüpfelchen korrekt.“

„Ja?“

„Aufs Tüpfelchen, sag' ich Ihnen! Ich leugne auch gar nicht, daß diese Inquisition mir kolossal gelegen kam. Warum? Das ist Berufsgeheimniß.“

„Geht mich auch nichts an, lieber Baumann. Als eine ganz persönliche Bemerkung möchte ich nur einflechten: Sie mußten doch wissen, daß unautorisirte Abdrucke von Werken lebender Autoren unstatthaft und strafbar sind. Sie lächeln? Also, das war Absicht!“

„So frägt man die Bauern aus!“ lachte Baumann aus vollem Halse. „Windmüllerchen — Sie sind unbezahlbar! Uebrigens beruhigen Sie sich um meinen werthen Hals; das Risiko ist in solchen Fällen nicht groß: man kommt meist mit dem blauen Auge eines Vergleichs, das heißt, einer festen Honorarzahlung, davon, und das ist allemal billiger als ein Prozeß. Dichter sehen sich gern gedruckt — sie haben alle die gleiche Schwäche in mehr oder minder starker Entwicklung, die Entrüstung ist also nie so ernst gemeint. Wird sich auch hier beruhigen, um so mehr, als das Honorar, das ich zu zahlen gedenke, eigens dazu gemünzt wird.“

„Mein lieber Baumann, das ist Ihre Sache und geht mich nichts an,“ erwiderte Windmüller abwehrend. „Mich interessirt nur der junge Mann, der Ihnen das Autogramm verkauft hat. Die Adresse, die er angegeben hat, war nämlich falsch.“

„Weiß ich. Habe nach der Invasion heut' morgen auch schon hingeschickt. Und um's gleich klar zu stellen: den jungen Mann gebe ich Ihnen preis, und zwar mit Wonne. Ich habe gar kein Interesse an ihm. Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, indem er mir ein gefundenes Fressen ins Haus brachte — meinetwegen kann er jetzt gehen. Zum Teufel oder zum Doktor Windmüller.“

„Sehr verbunden, daß Sie uns zwei in einem Athem nennen. Wenn Sie mir nur mit einer kleinen Personalbeschreibung unter die Arme greifen wollten, so wären mein Compagnon und ich Ihnen sehr verbunden!“

„Ja — ich habe nicht viel an ihm gesehen,“ erwiderte der Ehefredakteur nachdenkend. „Mittelgroß, dächte ich, brünett, graue, ungesunde Gesichtsfarbe, schwarzer Schnurrbart, sonst ist mir nichts an ihm aufgefallen.“

„Sprache?“

„Deutsch natürlich — das heißt, jetzt, wo Sie mich darauf bringen: er hatte den harten, scharfen Accent der Slawen, wenn sie deutsch sprechen. Ein ganz reines Hochdeutsch, ohne einen leisen Anklang an seinen heimathlichen Dialekt, spricht kein Deutscher. Der pp. Rittner sprach ganz dialektfrei, aber, wie gesagt, mit der harten Aussprache der Slawen. Uebrigens, warten Sie mal, ich kann Ihnen einen vielleicht besseren Beobachter stellen!“

Baumann stand auf und die Thür zum nebenanliegenden Redaktionsbureau öffnend, rief er hinein:

„Salzer, kommen Sie mal her!“ und als darauf ein langer, junger Mensch mit scharfem, intelligentem Gesicht das Zimmer seines Chefs betrat, sagte dieser: „Salzer, erzählen Sie mal dem Herrn hier, wie der junge Mann ausgesehen hat, der gestern Abend noch hier war, ehe ich fortging. Es war nämlich schon spät,“ setzte er erklärend hinzu. „Wir hatten die Tagesredaktion geschlossen, nur Salzer war noch da und schrieb etwas für mich ab. Ohne das hätte Herr Rittner unverrichteter Sache wieder abziehen müssen, denn ich bin um diese Stunde sonst nicht auf meinem Bureau. Na also: wie sah der Herr aus?“

„Mich wie e Fürscht,“ sagte Salzer grinsend. „Trug einen höllisch ruppigen grauen Havelock, viel zu lang und zu weit für seine schmalen Schultern, und eine englische Sportmütze, unter der er wahrscheinlich Sperlinge hatte, denn er hat sie zum Grüßen kaum fünf Centimeter hoch gelüpft. Mich hat er überhaupt nur militärisch gegrüßt, als er nach dem Herrn Redakteur fragte. Unter dem Havelock hatte er, so viel ich sehen konnte, einen weißwollenen Sweater, Kniehosen, Sportstrümpfe und Schnürschuhe. Also Radler, aber wohl ohne Rad, sonst hätte er doch den wahrscheinlich gepumpten Havelock nicht getragen. Hatte auch einen Regenschirm in der Hand mit einem weißen Horngriff als Krücke, der einen Kopf mit langer Nase vorstellte.“

„Sie haben sich den Herrn gut angesehen,“ warf Windmüller beifällig ein.

„Ja,“ sagte Salzer grinsend, „das ist so eine Gewohnheit von mir. Ueberhaupt habe ich dem Kunden nicht getraut, denn — ich weiß nicht, ob's der Herr Ehefredakteur auch bemerkt hat — der Musjö hatte einen falschen Bart.“

„Nee, das habe ich nicht bemerkt,“ rief Baumann überrascht und Windmüller lächelte. „Woher wollen Sie denn das wissen?“

„Weil er ihn fortwährend mit der Hand auf der Oberlippe festdrückte,“ erwiderte Salzer triumphirend. „Ich kenne das, habe schon oft in der „Harmonie“ Liebhabertheater gespielt und dabei auch immer meine Noth mit dem verflixten Schnurrbart gehabt. Und als er dann fortging, da ließ er den Schirm fallen; na, ich hab' ihn nicht aufgehoben, er aber that's — genau wie 'ne Dame, wenn sie sich bückt! Aber ich will damit weiter nichts gesagt haben.“

„Unsinn!“ rief Baumann lachend. „Wie bückt sich denn eine Dame anders?“

„Knickt mit beiden Knien ein und klaubt die Sachen so auf,“ erklärte Salzer stolz. „Ein Mann bückt sich mit steifen Knien und schiebt das linke Bein zurück. Wir haben immer unsern Ulk damit, wenn eine Dame eine Herrenrolle gibt.“

Da Salzers Weisheit erschöpft war, wurde er von seinem Chef entlassen, dem Windmüller seine Befriedigung über die einfach kostbare Auskunft des Redaktionsgehilfen aussprach und im Anschluß daran fragte, ob er vielleicht die von Herrn Rittner ausgestellte Quittung sehen könnte. Das wurde ihm bereitwilligst gewährt, und mit Interesse betrachtete der Detektiv die Unterschrift.

„Wahrscheinlich leicht entstellt unter unwillkürlicher Beibehaltung der charakteristischen Zeichen,“ sagte er. „War auf die Forderung einer Quittung wahrscheinlich nicht vorbereitet.“

„Möglich, denn er meinte ganz gemüthlich, das sei ja gar nicht nothwendig,“ gab Baumann zu. „Ich mußte ihm erst lang und breit erklären, daß ich die Quittung zu meinem Ausweis vor den Besitzern der „Stunde“ brauchte. Salzer würde das wahrscheinlich auch für ein weibliches Verdachtsmoment halten, ich halte es einfach für geniale Geschäftsunkenntniß. Mit dem Schnurrbart mag er recht haben, aber wenn der Mensch den Eindruck eines verkleideten Frauenzimmers gemacht hat, will ich Hans heißen.“

Windmüller ging darauf nicht weiter ein, sondern erbat sich ein Stückchen Pauspapier, um die Unterschrift durchzupausen.

„Sehen Sie,“ sagte er, als das geschehen war, „die t-Striche und das x in „Alexanderstraße“ sind wahrscheinlich die Vögel, so die Geschichte verrathen. Nehmen wir ohne weiteres an, daß der Name fingirt ist wie das Domizil. Bei vorheriger Vorbereitung wären diese Charakteristika wahrscheinlich nicht vorgekommen, jedenfalls nicht doppelt. Aber so mußte der erste beste Name heran. Sehen Sie: Das geschnörkelte O zeigt die Absicht, die Schrift zu verstellen; der eine Strich durch das doppelte t unter Formirung des nächsten Buchstabens mit demselben Federzuge ist so sehr Gewohnheitssache, daß sie einfach mit dem Schreiber durchging. Auch das e ist wieder gekünstelt, wie die ganze Alexanderstraße, mit Ausnahme des x. So, und nun will ich Sie nicht länger von Ihrer Stärkung abhalten, lieber Baumann, und mich mit meinem besten Dank für Ihr freundliches Entgegenkommen verziehen. Auf Wiedersehen — ohne Compagnon.“

Baumann ging noch ein Stückchen Weges mit und Windmüller dann seinen Geschäften nach, die ihn in diverse Kaufläden führten.

* * *

Indes saß der arme Greifensee in seinem Zimmer und blies Trübsal aus allen Tonarten, aber mit demselben Schlußaccord. Sein Gewissen warf ihm nichts vor, aber er warf dem Schicksal das unerhörte Pech vor, das ihm seine Laufbahn wie mit einer scharfen Scheere zerschnitt und ihn zwang, eine andere einzuschlagen.

Das heißt, voraussichtlich zwang, oder besser noch: vermuthlich. Darin lag ja eine schwache Hoffnung, aber auch wirklich nur eine schwache, immerhin aber eine. Zwar, Greifensee klammerte sich nicht daran, weil er es gar nicht für möglich hielt, daß der verwünschte Kasten mit seinem ganzen Inhalt intakt wiedergefunden werden konnte. Der Minister hatte wohl gesagt, was keiner könnte, brächte Windmüller immer noch fertig — aber das mußte ja schon ein dreifach geeichter Optimist sein, der auf die Brücke trat. Greifensee war Optimist, aber so toll trieb er es damit doch nicht.

Was nun anfangen, wenn der ganze Leidensweg durchlaufen und das dicke Ende da war? Da wieder anfangen, wo er nach Absolvirung des ersten Semesters auf der Universität stehen geblieben war? Oder in die Front zurück? Er stöhnte, wenn er an beides dachte, nicht seines eignen lieben Ichs wegen, sondern wegen der neuen Opfer, die er damit der alten Frau auferlegte, die so wie so schon mehr Opfer für ihn gebracht, als er ihr je vergelten konnte.

Nach seines Vaters Tode hatte ihn dessen unverheirathete Schwester zu sich genommen, um „den armen Schelm“ mal zunächst „ein bissel zu futtern“, ehe er auf Ritterschaftskosten in eine „Anstalt für adlige Waisen“ kam. Aber das als Original fattsam bekannte alte Fräulein, das auf einem ererbten kleinen Landgute lebte, hing ihr Herz, das von ihr selbst und andern ungeahnte Schätze an Liebe barg, so fest an das Kind, daß sie es nicht mehr von sich ließ, wogegen niemand etwas einzuwenden hatte, schon weil dadurch das betreffende Waisenhaus einen Platz profitirte. Zwar behaupteten manche, das würde Erziehungsresultate geben, die haarsträubend sein müßten; da sich aber niemand fand, der sich erboten hätte, bessere zu liefern, so mußte die Sache eben unter den düstersten Prophezeiungen der Unbetheiligten abgewartet werden. Die Weissagung, daß der arme Fritz Greifensee bei solch einer „Erziehung“, die eigentlich gar keine sei, unfehlbar zu Grunde gehen müsse, erfüllte sich merkwürdigerweise nicht, eigentlich zum Bedauern der vielen falschen Propheten. Fritz Greifensee bezog zunächst seine Elementarwissenschaften von dem Dorfschullehrer, fuhr, als er das nöthige Alter erreicht hatte, täglich mit seinem kleinen Ponywagen in die Nachbarstadt aufs Gymnasium, wo er bei einem der Lehrer zu Mittag aß, und kam Nachmittags seelenvergnügt wieder in Walddorf an, machte Abends mit Tante Liese zusammen seine Arbeiten und erzählte ihr alle seine Schulerlebnisse haarklein. Wirklich alle, denn Liese Greifensee hatte sich nicht aus Weisheit oder Erziehungsprinzipien, sondern einfach aus Instinkt, Herzensbedürfniß und glänzender Ignoranz aller pädagogischen Regeln gleich vom ersten Tage an als Kamerad und Busenfreund zu dem Jungen gestellt und war damit nie aus der Rolle gefallen, schon weil es keine war, sondern unverfälschte Natur.

Das ging so weit, daß sie mit dem Kinde schon alle ihre Verhältnisse, Geschäfte und häuslichen Angelegenheiten besprach, ganz gemüthlich, wie mit einer erwachsenen Vertrauensperson, und diese Art des Verkehrs schlug an. Fritz vergalt das ihm geschenkte Vertrauen mit der gleichen Münze, und dann hatte sie eine Art, mit der sie die unvermeidlichen dummen Streiche der Jugend aufnahm und selbst den ihr gespielten begegnete, die den Reiz für Wiederholungen schlechtweg gar nicht aufkommen ließ: sie nahm nämlich mit einem Enthusiasmus daran theil, der nur in den Fällen erzwungen war, wo sich die Sache gegen sie selbst richtete. Und da bekanntlich nur das Verbotene reizt, so fiel das Vergnügen daran schon von vornherein ins Wasser. Zum Beispiel als Fritz älter wurde, fiel ihm das wenig elegante, um nicht zu sagen ruppige Aussehen seiner Tante unangenehm auf, und um ihr einen gewissen abgenutzten Hut lächerlich zu machen, garnirte er ihn mit einem reichlich einen halben Meter großen Plüschfachen. Tante Liese aber that, als ob sie den Streich gar nicht bemerkte, setzte den Hut auf und ließ sich darin von Fritz in die Stadt kutschiren, was dem Jungen anfangs natürlich großen Spaß machte. In der Stadt wollte er sich dann von der Begleitung drücken, da ihm nichts daran lag, hier den Aufzug mitzumachen, aber sie ließ ihn nicht von sich. Und als die Leute lachend stehen blieben und er sie purpurroth vor Beschämung endlich fleehentlich bat, doch wenigstens den Affen von dem Hute zu nehmen, wenn sie schon einmal das Scheusal nicht fortwerfen wolle, da wollte sie sich todtlachen über den „famosen Witz“, der den Krähwinklern doch mal was zu gucken gäbe, und setzte ganz gemüthlich hinzu: „Ja, wenn dir der Hut und mein altes Kleid nicht mehr gefallen, mir gefällt das alte Zeug schon lange nicht mehr! Aber siehst du, Fritz, wenn ich mir neue Sachen kaufe, dann können wir das nächste Quartal im Gymnasium für dich nicht bezahlen; wir haben ja gestern Kasse gemacht, und du weißt, daß wir höllisch auf dem Trocknen sitzen. Na, und vom Pumpen halten wir ja alle beide nichts!“

Fritz, der damals in den schönsten Lümmeljahren war, sah seine Tante verdutzt an, dann wurde er wieder purpurroth, aber aus andern Gründen, und unbeschadet seiner Gymnasiastenwürde fiel er der Tante um den Hals, gab ihr einen tüchtigen Kuß und nannte sich einen gedankenlosen alten Esel und sie die beste, liebste und herzigste alte Seele in der Welt, und damit war diese Angelegenheit zu beiderseitiger Zufriedenheit und moralischem Vortheil erledigt, denn Fritz nahm erstens das Aeußere der Tante unter seine unantastbaren Heiligthümer auf und, was das Beste war, er überschritt nie sein eignes Budget, und wo er das später ihn nicht vermeiden konnte, da berieth er den Fall immer mit der Tante und lernte daraus die Größe der Opfer kennen, die sie ihm unaufhörlich zum Nachtheil ihres eignen Comforts brachte. Daß er dagegen ernstlich und aufrichtig Verwahrung einlegte, soll zu seiner Ehre gesagt sein, aber hier brang er nicht durch, den sie schnob ihn, wie das so ihre Art war, wenn sie gerührt war, ordentlich an, indem sie ihm sagte, er solle ihr doch die einzige Freude, die sie im Leben hätte, nicht nehmen; sie mache sich den Kuckuck was aus dem sogenannten Wohlleben, für das sie gar kein Verständniß habe, er, Fritz, wäre der Brennpunkt für sie, und wenn sie nicht mehr für ihn sorgen dürfe, dann danke sie für den ganzen Krempel und würde nach Amerika auswandern und einen Mormonen heirathen. Da diese fürchterliche Drohung augenscheinlich in bitterm Ernst gemeint war, so mußte Fritz nachgeben; die Pädagogik verhüllte ihr Haupt und die Liebe feierte wieder einen ihrer unvernünftigen, aber unvergleichlichen Triumphe.

Nachdem Fritz das Gymnasium ohne wesentliches Sitzenbleiben absolvirt und ein Semester Jura studirt hatte, trat er in das theure Leibgardehusarenregiment ein, womit der Tante Liese ein langgehegtes Ideal erfüllt wurde, und als er nach einiger Zeit gar das Kommando zum Auswärtigen Amt erhielt, da sprang die gute alte Seele vor Freude fast an die Decke, trotzdem Fritz wieder der Vernünftigere war und ihr vorhielt, daß er damit ja so und so viel mehr brauche, und die diplomatische Karriere ein Unsinn für ihn ohne große Mittel sei. Gott bewahre, es nutze nichts, denn Tante Liese erklärte mit einem Stolz, der eigentlich rührend war, dafür hätte sie längst einen geheimen Sparstrumpf unterm Kopfkissen liegen, und mit dessen Anstich ginge das Vergnügen überhaupt für sie erst los. Daß sich die Leute darüber die Köpfe zerbrachen, wie diese verrückte Baronesse v. Greifensee mit ihrer elenden Klitsche von einem Rittergut kleinsten Kalibers so hirnverbrannt sein konnte, ihren langen Laband von einem Neffen aus dem Hause Habenichts zur Garde zu geben und nun gar in die diplomatische Karriere zu lanciren, das war selbstverständlich, denn dazu scheint ja überhaupt nur der liebe Nächste erfunden zu sein, damit er sich in seines Nachbars Angelegenheiten mischt.

Und nun mußte dies schauderhafte Pech kommen und wahrscheinlich alles zerstören, was durch so große Opfer möglich gemacht worden war! Kurz, der arme Fritz Greifensee befand sich in einer seelischen Verfassung, die ihm völlig die Kehle zuschnürte. Gestern und heute Nacht war er in der Empfindung des siedenden Schreckens, der ihm durch die Glieder gefahren, gar nicht dazu gekommen, seine eigne Lage zu überdenken; erst heute früh, nachdem Windmüller ihn verlassen hatte und er sich schlechtweg als Arrestant betrachten mußte, trat das eigne Ich in den Vordergrund und verdrängte für den Moment den schrecklichen Gedanken, daß durch ihn das Vaterland möglicherweise in große Gefahr gerathen war: die Haut ist eben dem Menschen um eins näher als das Hemd. Der durch seine eigne Anwesenheit in der Wohnung vorerst abtömmliche Pfifferling hatte seinem Brotherrn das Mittagessen aus dem Restaurant geholt und war auf vier Uhr wieder bestellt worden; Greifensee würgte nur ein paar Bissen hinunter, denn sein sonst beneidenswerth guter Appetit hatte ihn schnöde verlassen.

Gegen vier Uhr Nachmittags klingelte es laut und energisch, daß er ordentlich zusammenfuhr in der Empfindung, daß nur ihm und seinem Schicksal dieser unverzüglich Einlaß heischende Ton gelten konnte, aber ganz entgeistert hörte er draußen die Stimme des Onkels Tiefenthal, die der öffnenden Lina im ganzen Hause vernehmlich entgegenschrie:

„Na, da seh'n Sie, mein Herzepünktel, wie's gleich flinker geht, wenn einem mal ein bischen Beene gemacht worden sind, wos? Na, nu ziehen Sie nur keenen Flunsch, das kann ich in den Tod nicht leiden, und außerdem steht's Ihnen auch nicht. So, damit Sie nicht denken, daß ich bloß brummen kann, hier haben Sie ein Trinkgeld — sehen Sie, wie Sie da gleich lachen können? Hä? Zu wem ich will? Na, zu meinem Neffen will ich! Dachten Sie am Ende, ich käme bloß, um Ihre schönen Augen zu sehen? Da haben Sie daneben gedacht. Melden? I woher, ich find' schon alleene.“

Und ohne die überflüssige Ceremonie des Klopfens kam der Gute ins Zimmer hineingeplatzt und sagte auch noch zum Ueberfluß:

„So, da hatte mich wieder, mein Junge! Weißte, was passirt ist? Durch das dumme Gemähre von deiner Pflanze da draußen heut' früh, hab' ich den Zug verpaßt und kann nun erst heute Abend abrutschen! Na, 's ist nu nicht mehr zu ändern, und nu wollen wir uns wenigstens einen vergnügten Nachmittag zusammen machen. Freuste dich nich?“

Greifensee freute sich wie ein Bauer, wenn ihm's Haus brennt, ohne daß er versichert ist.

„Das wäre ja ganz reizend, lieber Onkel,“ seufzte er, „aber es geht leider nicht, denn ich habe heut' Nachmittag Dienst und muß gleich fortgehen.“

„I woher denn,“ machte Tiefenthal abwinkend. „Schick' mal gleich hin und laß sagen, du hättest Besuch von auswärts bekommen! Das ist doch einfach wie mein Staubmantel; nur keene falsche Bescheidenheit — damit lockt man keenen Hund vom Ofen.“

Greifensee faltete die Hände und fuhr sich dann in die Haare; der Onkel aber blinzelte ihn aus seinen kleinen, lustigen Augen gemüthlich an, warf Hut und Ueberzieher auch ohne Aufforderung einfach ab, trat an den Spiegel, bürstete sich davor seinen aufgezogenen Schnurrbart zurecht und sagte, indem er auch seinen Scheitel liebevoll und umständlich zu bearbeiten begann:

„Weißte, was ich mir ausgedacht habe? Wir gehen mal heute Nachmittag zur Gräfin Sulau? Nette Idee, nicht? Ich hab' die eigentlich immer mal umstoßen wollen — mit meiner Frau erst, aber da die dieses mal doch nicht mit ist, kann ich ja mal erst so hin und Theones Besuch aufs nächste Mal versprechen.“

„Sehr nette Idee, Onkel,“ murmelte Greifensee, indem er inwendig: Das fehlte gerade noch! stöhnte. „Aber es geht faktisch nicht! Man würde mich ja im besten Falle für verrückt halten, wenn ich mich wegen Besuch vom Dienst drücken wollte! Das mußt du doch einsehen, Onkel. Das Auswärtige Amt ist doch nicht zum Spaße da!“

„Na, dann nicht, liebe Seele!“ brummte Tiefenthal, nach beendeter Toilette die Hände in die Hosentaschen steckend — seine Lieblingsstellung. „Was Ihr Diplomaten für 'n Täbs mit Euerm bissel Geschäft macht, das ist schon reinweg nicht auf eine Kuhhaut zu schreiben! Schade, na, aber wenn's positiv nicht zu machen ist, dann kann ich ja auch allein zur Gräfin Sulau gehen!“

„Donnerwetter, das fehlte noch!“ rief Greifensee, indem er fühlte, wie sich ihm die Haare sträubten, in dem ersten Schrecken überlaut. „Na, das kann ja ein hübscher Salat werden! Das heißt,“ stotterte er, roth werdend wie ein ertappter Schuljunge, als Tiefenthal sich mit in die Seiten gestemmten Armen kampflustig vor ihm aufstellte, „das heißt — ich meine — die Gräfin ist nämlich verreist oder — oder weggezogen, oder so was —“

„Oder Sie können nicht flunkern, mein verehrter Herr Leutnant!“ fiel die Stimme des Doktor Windmüller ein, daß Greifensee vor Ueberraschung und Schrecken förmlich einen Satz machte und mit direkt entsetzten Augen wich er einen Schritt zurück, als der „Onkel“ mit der Stimme des Detektivs ein lautes und herzliches Gelächter anschlug.

„Na, nach dem Effekt zu schließen, scheine ich ja den Onkel Tiefenthal ganz richtig aufgefaßt zu haben,“ rief er befriedigt. „Nur, nehmen Sie mir meine Offenheit nicht übel, müssen Sie sich als Diplomat entschieden abgewöhnen, laut zu denken und Ihre Gefühle nicht so deutlich zur Schau tragen; damit können Sie ja reinweg in Teufels Küche kommen.“

„Nein, das ist ja geradezu unheimlich!“ sagte der Attaché, indem er kopfschüttelnd seinen Gast betrachtete. „Wie ist denn das nur menschenmöglich? Die Figur — na ja, der Faltstaff ist im Leben auch nicht so dick wie auf der Bühne, aber das Gesicht? Der Onkel, wie er leibt und lebt! Freilich, wenn man's weiß und näher hinsieht, dann bekommt man wohl ein vages Empfinden der Maske, aber trotzdem — wo Sie bloß die Stimme her haben und Onkels niederträchtigen schlesischen Dialekt!“

Windmüller lachte sichtlich geschmeichelt.

„Alles Uebungssache,“ meinte er, „Begabung, Nachahmungstalent, ein scharfes Auge, auch eine ordentliche Dosis Ehrgeiz, wenn Sie wollen. Die Dialekte freilich erfordern ein besonderes Studium — die meisten deutschen und einige fremdsprachliche sind mir geläufig, denn sie sind mir nothwendig wie's liebe Brot für meinen Beruf. Den Beweis haben Sie hier gleich, denn können Sie sich einen dialektfreien hochdeutschen Onkel Tiefenthal vorstellen?“

„Der wäre nicht zum Wiedererkennen!“

„Na, sehen Sie! Uebrigens, warum nennen Sie den schlesischen Dialekt „niederträchtig“? Jeder Dialekt hat seine berechtigten Eigenthümlichkeiten, und sozusagen schön und musikalisch ist keiner — mit Ausnahme des sächsischen. Der schlesische Dialekt, der auch wieder in mehrere Nuancen zerfällt, hat abgesehen von den Breiten seiner Diktion, einen solchen Schatz an geradezu kostbaren, kräftigen Ausdrücken, daß, wer sie kennt, sie auch in sein ständiges Repertoir aufnimmt. Schlesisch schimpfen, heißt sein Herz geradezu überraschend erleichtern!“

„Na, von dem Standpunkt betrachtet muß Onkel Tiefenthal dann der glücklichste Mensch von der Welt sein,“ meinte Greifensee, wider Willen lachend; „das Repertoir, das er hat, ist geradezu großartig! Aber ich bin immer noch ganz hin über Ihre Darstellung dieses würdigen, jedoch nur in kleinen Dosen genießbaren Verwandten, und wenn Sie nicht hochdeutsch sprächen, würde ich immer noch glauben, er ist's selbst.“

„Benutzen Sie diesen Zustand, um sich zum Besuch bei der Gräfin fertig zu machen,“ schlug Windmüller schmunzelnd vor. „Gehen Sie dann voraus, ich komme nach, und es liegt mir daran, daß wir beide sie allein empfangen, bei ihr empfangen, ehe andere Leute sich zu ihrem Fünf-Uhr-Thee einfinden.“

„Ich verstehe aber nicht —“

„Ist auch vorläufig gar nicht nothwendig, lieber Herr Leutnant!“

„Na, aber — Gut, wie Sie meinen! Indessen, Sie scheinen anzunehmen, daß die Gräfin nicht zu Hause ist, wenn ich zu ihr komme —“

„Ich nehme das gar nicht an, ich weiß es!“

„Sie wissen — — das geht über meinen Verstand —“

„Macht nichts, bester Leutnant, macht nichts!“

„Gut also, es macht nichts!“ — Greifensee verlor die Geduld. — „Warum aber zum Kuckuck soll ich dann zuerst allein zu ihr laufen? Um in dem dämlichen Jugendstilsalon herumzusitzen und mich wie der Mops im Tischkasten zu langweilen?“

„Werden Sie nicht! Garantire für eine ganz plaisirliche Wartezeit!“

„Schwereschock noch eins! Bin ich nun eigentlich noch ein Mensch mit selbstthätigem Gehirn, oder bin ich eine Marionette?“

„Sie müssen nicht ärgerlich werden, bester Herr Leutnant! Wirklich nicht, in Ihrem eignen Interesse! Es geschieht nicht das geringste, scheinbar Unnütze, ohne den einzigen Zweck, ohne das alleinige Ziel, den Beweis für Ihre Integrität beizubringen und Ihre Karierre zu retten! Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie daran erinnere — das soll keine Taktlosigkeit sein, sondern meine Rechtfertigung für Maßnahmen, die Ihnen widersinnig erscheinen und gegen den Strich gehen wollen. Es ist nicht meine Art, solche Erklärungen zu geben, denn wenn man mich consultirt, dann hat man eben zu thun, was ich anordne, oder ich gehe, und man kann sich dann mit seinem eignen Witze die Kastanien aus dem Feuer holen. Und wenn ich Sie darum bitte, nicht ärgerlich zu werden, so mögen Sie daraus ein persönliches Interesse erkennen, das ich bei Gott nicht an den ersten besten verschwenden würde.“

Greifensee hatte erst reichlich zornesroth, dann mit hochmüthiger Reserve und schließlich mit zuckender Lippe zugehört; es lag aber zu viel eindringlicher Ernst, ja, so viel Herzlichkeit in der Stimme des Detektivs, daß die Meinung nicht mißzuverstehen war, und der junge Mann mit seiner „verschrobenen“ Erziehung, die das Herz in rauher Schale so sehr betont hatte, wäre der letzte gewesen, diesen Ton mißzuverstehen. Wie schon einmal, reichte er dem Detektiv wieder die Hand und schüttelte sie kräftig.

„Schönen Dank,“ sagte er. „Ich verspreche, zum letztenmal widerspenstig gewesen zu sein, und wenn Sie es für nöthig halten, daß ich die Gräfin Sulau küsse — 's wäre mir freilich etwas Furchtbares, und wenn's nicht unumgänglich nothwendig ist, daß ich das Mehläger auf ihrem Gesicht abschlecken muß, dann thät' ich's lieber nicht — aber dann soll's auch geschehen mit Hurra und Pauken und Trompeten, ohne zu zucken!“

Greifensee, der zur flinken Sorte gehörte, machte sich rasch zum Ausgang fertig und konnte vorher noch Pfifferling die Wohnung übergeben. Der Würdige machte große Augen, als er den „Herrn Baron Tiefenthal“ trotz dessen eiliger Abreise heute morgen wieder vorfand, und der Detektiv hielt es nicht für nöthig, sein Incognito zu lüften, sondern ulkte im schönsten Schlesisch den Aufwärter an, was diesem geborenen Komiker ein gefundenes Vergnügen war.

Indessen erreichte Greifensee, todesmuthig sozusagen, das Haus in der Regentenstraße, wo Gräfin Sulau den zweiten Stock bewohnte, und hörte zu seiner Ueberraschung wirklich, daß sie ausgegangen sei und von fünf Uhr ab empfinge, „wenn der Herr Baron aber warten wolle —“ Der Herr Baron erklärte seine feste Absicht, warten zu wollen, worauf der Diener etwas von „gnädigster Komtesse melden wollen“ murmelte, was den Attaché kalt ließ, aber nicht lange, denn als er den Saal betrat, erhob sich aus einem der ihm so verhaßten, weil ausgesucht unbequemen Sezessionssessel eine junge Dame in einfachstem, weißem Wollkleide — Greifensee gestand sich sofort, nie ein reizenderes Wesen gesehen zu haben, schon des entzückenden Jugendreizes wegen, der wie ein Duft über ihrer Erscheinung lag und nichts von der weltgewandten Sicherheit der mit sechzehn Jahren schon fertigen Salondame hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Gehirn-Suppe. Ein frisches Kalbsgehirn wird gewässert, blanchirt und gehäutet, in Mehl gewendet und mit fein geschnittener Peterstilie in Butter gebraten, dann mit einigen gerösteten Semmelscheiben im Mörser zerstoßen, in ein Kasserol gethan, mit der erforderlichen Menge Bouillon aufgegossen und einige Zeit verkocht. Dann giebt man sie durch ein Sieb, thut noch etwas frische Butter hinzu und richtet sie über gerösteten Semmelcroutons an.

Rinderbraten mit Trüffelfarce. Ein längliches Bratenstück aus der Keule, etwa vier Pfund, ziemlich dick, wird gelöpft. Dann macht man der Länge nach einen tiefen Einschnitt in das Fleisch, achtet aber darauf, daß der Boden nicht ganz durchtrennt wird, ebenfalls müssen die Längsseiten oben und unten zusammenhängend bleiben. Diesen Einschnitt weitet man zu einer länglichen Höhlung aus und füllt ihn mit folgender Farce: ½ Pfund gehacktes Kalbfleisch, ½ Pf. gehacktes Schweinefleisch, ¼ Pfund geschmolzene Butter, drei Eier — von zweien das Weiße zu Schnee geschlagen — ein Eßlöffel voll feinwürfelig geschnittener, durchwachsener Speck, ein geriebenes Milchbrötchen, von dem zuvor die braune Kruste entfernt wird, einige sauber zubereitete Trüffeln, sowie etwas Muskat und geriebene Zwiebel nach Geschmack, werden zusammen verarbeitet. Nach dem Füllen näht man den Einschnitt zu und spickt den Braten ganz dicht, brät ihn in brauner Butter, unter Zuhilfenahme von etwas guter Fleischbrühe, gar. Kurz vor dem Anrichten fügt man saure Sahne nach Bedarf hinzu, bindet die Sauce mit etwas Kartoffelmehl und entfernt vor dem Servieren den Faden aus dem Braten.

Theelimonade. Zu einer Weinflasche voll gut zubereitetem, mittelstarkem, schwarzem Thee giebt man den Saft von zwei Citronen, dünn geschälte Citronenschale, den nöthigen Zucker und stellt die Flasche in Eis.

Gekochte Rindszunge. — Nachdem man eine frische Rindszunge gewaschen und sonst hergerichtet, giebt man sie in einen Kochtopf und bedeckt sie mit kochendem Wasser, das man nach Geschmack gesalzen, und läßt sie 5 Minuten schnell kochen und 25 Minuten gelinde sieden, dann stellt man sie fest zugedeckt in die Kochkiste und läßt sie 8 Stunden oder auch über Nacht darin. Eine Zwiebel, eine Wenigkeit Knoblauch, ein Lorbeerblatt und etwas Gewürz oder einige Suppengemüse, wie Gelberüben, Rüben, Tomaten, Sellerie, Zwiebel und Petersilie können dem Wasser beigefügt werden, in dem man die Zunge kocht. Wenn die Zunge gar ist, entfernt man die Haut und ferbirt sie warm oder kalt. Es ist nicht unbedingt nothwendig, eine Sauce mit der warmen Zunge zu servíren, aber eine weiße oder Tomatensauce sind eine passende Beigabe, wenn man es vorzieht. Will man die Zunge kalt servíren, so läßt man sie, nachdem die Haut entfernt ist, in dem Wasser erkalten, in dem sie gekocht wurde. Junge muß zum Servíren sehr fein geschnitten werden.

Vorzüglicher Heringssalat. Man wässert drei Heringe gut, schneidet sie in möglichst feine Würfel, zerschneidet auf gleiche Weise auch 1 Pfund Kalbsbraten, 4 gekochte Kartoffeln, 2 saure Gurken, 3 saure Aepfel, 3 hartgekochte Eier und 1 große Zwiebel. Man vermischt alles miteinander und thut es dann in einen großen Napf, streut gestoßenen weißen Pfeffer und etwas Zucker darüber, fügt eine halbe Tasse feines Oel und 2 Löffel kaltes Wasser zu und vermengt alles gut. Nun rührt man noch 2 Löffel Oel, 1 Löffel Kräuteressig, 2 rohe Eigelb und 3 Löffel kräftigste Bouillon zusammen, mischt auch dieses unter den Salat und stellt ihn dann 3—4 Stunden kühl, bevor man ihn probirt.

Stachelbeeren-Kuchen. — Ein Pfund unreife, von Stielen befreite Stachelbeeren werden in siedendem Wasser überwallt, auf einem Sieb abgetropft und in einem dicken Syrup von ½ Pfund Zucker, ganz wenig Wasser, etwas Zimmt und Citronenschale eine halbe Stunde leise gedünstet, ohne daß sie ordentlich kochen dürfen; geben die Beeren dabei zu viel Saft von sich, so seiht man diesen ab, dickt ihn ganz kurz ein und vermischt ihn wieder mit den Beeren. Nachdem das auf diese Art bereitete Compot, aus dem man Zimmt und Citronenschale herausgelesen hat, völlig ausgekühlt ist, füllt man es entweder in einen mit hohem Rand versehenen, blind gebackenen Kuchenboden von Mürbeteig oder Blätterteig, oder man rollt einen ziemlich dicken Boden von einem dieser Teige aus, bestreut ihn mit Zwieback, breitet die Stachelbeeren darauf, legt ein Gitter von Teigstreifen darüber, setzt einen zwei Finger breiten Rand von Teig rings herum, bestreicht diesen, wie das Gitter, mit geschlagenem Ei und bäckt den Kuchen bei mäßiger Hitze schön gelbbraun.